



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der geistliche Kampf.

wußt hatte, weil wir ihn abwesend glaubten. Der letztere segnete frisches Wasser und ich brachte es ihr. Sie trank willig und sagte: „Ich bin erquickt.“

Bei einem anderen Anlasse hörte ich sie über den priesterlichen Segen die Aeußerung tun: „Es ist gar traurig, wie nachlässig in unsern Tagen die Priester mit dem Segnen sind. Es ist, als wissen sie oft nicht mehr, was der Priestersegens ist; viele glauben kaum daran und schämen sich des Segens als einer veralteten und abergläubischen Ceremonie. Viele endlich gehen mit dieser heiligen, von Jesus Christus ihnen gegebenen Kraft und Gnade ganz gedankenlos und oberflächlich um. Wird das Segnen an mir versäumt, so empfangen ich wohl zuweilen von Gott den Segen; aber da der Herr das Priestertum eingesetzt und ihm die Gewalt der Segnung übergeben hat, muß ich oft aus Sehnsucht nach dem hl. Segen beinahe ver-schmachten.“

Der Pilger (Brentano) konnte sich von der Wahrheit dieser Worte fast täglich überzeugen, sobald es ihn jedesmal sehr schmerzlich berührte, wenn sie in Abwesenheit des Beichtvaters nach geweihtem Wasser verlangte, und dieser vergessen hatte, solches zu bereiten. Da er sie einmal in glühender Fieberhitze mit vertrocknetem Mund und Gaumen fand, holte er ihr ein Glas frischen Wassers, das er vor der geschlossenen Zimmertüre nach bester Meinung segnete. Die Verschmachten- de empfing ihn aber lächelnd mit den Worten: „Ach, warum sind Sie doch kein Priester!“ und auf sein Erstaunen gestand sie, daß sie ihn durch die geschlossene Türe das Wasser habe segnen sehen. Diese Wahrnehmung machte auf ihn einen ganz eigenen Eindruck; aber noch viel mehr wurde er überrascht, als ihm einmal plötzlich die Gewißheit wurde, Anna Katharina lese selbst seine geheimsten und flüchtigsten Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Der geistliche Kampf.

Es fügte sich, daß der selige Heinrich Suso einmal, um zu predigen, in das Land zog. Und da er in ein gemeinames Schiff kam auf dem Bodensee, saß darin unter anderem ein stattlicher Rittersmann, der trug höfliche Kleider. An ihn machte er sich heran und fragte ihn, welcher Standes er wäre. Er sprach: „Ich bin ein Abenteurer und bringe die Herrn zusammen zum Turnier. Da sieht und sticht man, und wer es am allerbesten tut, dem gibt man die Ehre und ihm wird der Lohn.“

(Er sprach:) „Was für ein Lohn?“

Der Ritter entgegnete: „Die schönste Frau, die da ist, gibt ihm einen goldenen Fingerring an seine Hand.“

Da fragte er abermals: „Sag mir, Lieber, was muß einer tun, daß ihm die Ehre werde und der Fingerring?“

Er sprach: „Wer allermeist Streiche und Gedränge erleidet und darin nicht verzagt, sondern festlich und männlich sich geberdet (aushält), der fest im Sattel sitzt und sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben.“

Und er fragte wiederum: „Ach sage mir: Wenn einer nur im ersten Anrennen mutig ist, ist das genug?“

Der Ritter sprach: „Nein, er muß vielmehr das Turnier aushalten, und würde er geschlagen, daß ihm

das Feuer aus den Augen sprüht und das Blut aus Mund und Nase strömt, er muß all das leiden, wenn er den Preis gewinnen will.“

„Wie aber, lieber Freund, darf er nicht weinen oder traurig sich gebärden, wenn er so übel geschlagen wird?“

„Nein, und wenn ihm selbst das Herz im Leibe zerbricht, er darf dergleichen nicht tun, muß sich vielmehr fröhlich stellen, sonst würde er zum Spott und verlöre die Ehre und den Fingerring.“

Ob dieser Rede war der Selige in sich selbst geschlagen, er seufzte inniglich und sprach: „Ach, würdiger Herr, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden ertragen um so geringen Lohn, Gott, wie ist es dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Mühen erleidet! O Herr, wäre ich doch würdig, dein geistlicher Ritter zu werden! Oha, schöne, minnigliche ewige Weisheit, deren Gnadenreichtum nichts gleich kommt in allen Landen, möchte doch meiner Seele von dir jener Fingerring werden! Ach, darum wollte ich leiden, was du nur immer wolltest!“ — Und er weinte vor übergroßem Ernst, der ihn erfaßte.

Eine Erzählung aus alten Tagen.

(Fortsetzung.)

Der Anblick der aufgespeicherten Vorräte hatte für mich etwas herzerquickendes. „Mag da kommen, was will,“ dachte ich bei mir, „soviel ist sicher, an Hungersnot werden wir nicht zu leiden haben.“

Ich verließ die Höhle wieder und hielt eine kleine Umschau über das eigentümliche Tal. Mein Blick schweifte hinauf zu dem hohen Felsenriff, an dessen Frontseite viele unserer Krieger bemerkbar waren, die aber aus solcher Ferne gesehen, den reinsten Fliegen glichen. Vom Rande des Felsens kam ein dünner Wasserstrahl nieder; er war in seinem Oberlaufe fein und zart wie ein Silberfaden, machte dann einen tiefen Fall, zerstob an den rauhen Felsen in ein Wölkchen Sprühregen, in dem die Sonne einen Regenbogen bildete, und versank zuletzt am Fuße des Berges in einem dunkeln Teich.

Von der Sibaya her hörte ich das zutrauliche Gemurmel der Kühe, das Meckern munterer Ziegen, und sah, wie Weiber leichten Schrittes, mit der Milchkalabasken auf dem Kopfe zum Viehtrale eilten. Ein Schwarm leichtgekleideter Kinder führte mit Wäpfen aus Rohr unter lautem Lärm und Toben Kriegsspiele auf. Ach, die Aermsten ahnten nicht, wie bald statt des harmlosen Spieles blutiger Ernst eintreten sollte. Das Bild war so friedlich und schön; darüber aber stieg mit siegender Helle der rosenfarbige Morgen empor, küßte den braunen Scheitel des Berges und ließ allmählich die über dem Tale sich lagernden dunklen Schatten verschwinden.

Gemütlich weitersehendernd, fand ich mich bald am Fuße des Pfades, der nach der Klippe führte. Eine innere Stimme trieb mich an, da hinaufzusteigen. Ich wollte doch sehen, was es dort oben Schönes gebe. Der Weg war sehr enge, selbst an den weitesten Stellen kaum 3—4 Schritte breit und nicht selten sich zu einem schmalen Fußpfad verengend. In beständigem Zickzack ging es höher und höher hinauf. Manchmal ragte der Felsen, über welchen der Pfad gerade führte, über die darunter liegenden Felsmassen hinaus, so daß man unter sich einen jähen Abgrund und in der Tiefe